

Die religiöse Weltanschauung und die Philosophie.

von

B. Wigersma (Aerdenhout-Holland)

Vorwort.

Das Gefühl der inneren Zerrissenheit, das im unmittelbaren Empfinden durch den täglichen Kampf ums Dasein, im allgemeinen durch Arbeit und subjektive Opfer ertragen werden kann, ist für das verstandesmäßige Denken ein Unerträgliches weil Unverständliches..... das aber dennoch verstanden sein will. Der Wille zum Verstehen dieser Zerrissenheit aber, ist der Anfang aller Weltanschauungen. Wie uns, als denkende Menschen, diese Zerrissenheit plagt, wissen wir alle. Ich bin nur Ich, zugleich aber dasselbe wie alle andern Ichs; ich bin der Knotenpunkt der ganzen Welt in dem auch ihre Geschichte zusammenfließt, zugleich aber bin ich nur ein winziger Teil im Weltgeschehen, ohne den die Welt genau so gut und so schlecht ihren Gang gegangen wäre; ich habe das Gefühl meiner Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit und kenne mich zugleich als Vergänglicher und Sterblicher; ich nutze mich ab und opfere mich für mein Vaterland und zugleich denke ich, dass auch das nur ein Zeitliches ist und frage ich mich wozu dieses Opfer? Ich bin als Denkender die Einheit meiner Gedanken, zugleich aber kenne ich mich als die Ursache von deren Vittheit und Unvereinbarkeit; ich fühle mich als zurechnungsfähig, verantwortlich und frei, weiss aber zugleich, dass ich das zufällige Resultat bin vieler Geschlechter, deren Gesetze und Rechte mich als eine »ewigdauernde Plage« belasten. Ich fühle meine Einheit im Geiste mit dem, den ich als den allmächtigen Gott denke, zugleich aber erkenne ich mit meinem Verstande die unendliche Entfernung zwischen meiner Nichtigkeit und seiner Allumfassendheit. Ich möchte tugendhaft sein, aber weiss wie immer wieder die Sünde über

mich ihre Macht ausübt. Sein und Sollen, Treiben und Getrieben werden sind zwei Hauptfaktoren in unsrem inneren Erleben, Faktoren die aber auch in allen uns umgebenden Objekten ihre Geltung haben, sei es auch noch nicht für diese Objekte selbst. Es ist uns eine ständige Not, dass wir alle diese gegensätzlichen Momente weder im Leben, noch im verstandesmässigen Denken zu einer befriedigenden Einheit bringen können.

Der Mensch empfindet, oder vielmehr denkt sich, nicht nur seine inneren Widersprüche als eine Last, er ist auch die Macht diese Last zu ertragen. »Ein solches«, sagte Hegel »das den Widerspruch seiner selbst in sich zu haben und zu ertragen fähig ist, ist das Subjekt: dies macht seine Unendlichkeit aus«.*)

Und weil der Mensch sich dessen auch bewusst ist den Widerspruch ertragen zu können, bildet er sich seine einfache oder komplizierte Weltanschauung, in der er sich die Gegensätze verbindet um, im Glauben an diese Weltanschauung, sich das erträglich zu machen, was für seinen Verstand unerträglich ist.

Im Denken der Menschheit werden die Weltanschauungen nun so ausgebildet, dass darin, dem Gefühl nach, die Gegensätze und Widersprüche in der Weise verbunden sind, dass die Anschauung von der Welt möglichst gut übereinstimmt mit dem noch unmittelbaren, d. h. 'noch nicht' denkend *in der Weise des Begriffs* hervorgebrachten Wissen von der Wahrheit der Welt. Wie der Mensch das nun tut und wie ihm auch die religiöse Weltanschauung wohl als Glaubender, nicht aber als Denkender genügt, so, dass der Glauben an irgend eine Weltanschauung seinen eigenen Zweifel mitbringt, wie ferner die Verneinung oder Verzweiflung dieses Zweifels die Ruhe des frommen Glaubens in der Sphäre des Begriffes wieder herzustellen im Stande ist, das habe ich ihm Folgenden kurz zu entwickeln versucht.

*) Enzyklopädie : § 359.

Der Bau der Weltanschauungen

Wenn in der Welt Steine entstehen, so tun diese Steine, **was alle Steine tun**: sie fallen. Wenn in der Welt junge Tiere geboren werden, so betragen diese sich unmittelbar wie alle ihre Artgenossen: sie fressen, trinken und wachsen. Ebenso verhalten sich auch alle Menschen menschlich, sobald sie als Menschen betrachtet werden können, d. h. sie denken. Aber ebensowenig wie die Steine wissen, dass, wie und warum sie fallen oder die Tiere, dass, wie und wozu sie fressen und wachsen, ebenso wenig wissen Menschen dass, wie und weshalb sie denken. Sie denken immerfort und ihr Denken ist daher eine unmittelbare Tätigkeit, deren sie sich selbst noch gar nicht bewusst sind. Zwar haben sie das Denken *an sich* so dass sie auch *für uns*, die wir über die Menschen und ihr Denken nachdenken, als Denkende gelten, aber dieses Denken ist noch nicht ein Denken für jene Menschen selbst: *sie* wissen noch nicht, *dass*, noch weniger, *wie* und wozu sie denken, wenn sie denken; sie denken zwar 'aus sich selbst', aber noch nicht 'für sich selbst'. Das allen Menschen gemeine Denken, zu dem alle sich *selbst* entwickeln, ist darum nicht ein, dem Menschen fremdes Etwas, das in die Menschen von aussen her hineingebracht wird oder werden kann, sondern es ist, was jedem Menschen zu eigen, d. h. was das Eigen aller Menschen ist und was Menschen *eigentlich* erst zu Menschen macht oder besser: durch welche eigentliche oder selbsteigene Tätigkeit die Menschen sich-selbst zu Menschen *machen*. Dass dieses Eigene, oder dieses Selbst der Menschen für die verschiedenen Menschen das Nicht-verschiedene ist, dafür haben alle Menschen schon dann ein *unmittelbares* Einsehen, wenn sie sich »ich« nennen, denn jeder Mensch nennt *sich*, d. h. sein Selbst oder sein Eigen »ich« und bringt damit ohne über das, was er sagt, bewusst gedacht zu haben zum Ausdruck, dass *sein* Selbst und das Selbst *anderer* Menschen das allgemeine Selbst ist, das nicht nur objektiv als die verschiedenen Menschen erscheint, sondern auch subjektiv sich unmittelbar seiner Allgemeinheit bewusst ist.

Reines Denken oder Denken an-sich ist, als blosses Denken,

ein noch-nicht bestimmtes Denken, ein Denken ohne besondern Inhalt und darum eine unverwirklichte Möglichkeit. Soll das Denken ein inhaltsvolles Denken, d. h. wahres und wirkliches Denken sein, soll es nicht nur eine 'reine' Möglichkeit des Denkens sein die auf nichts Besonderes gerichtet ist, darum unbestimmt bleibt und wirklich noch kein Denken ist, dann muss es bestimmt *etwas* denken, muss *es sich selbst* objektivieren und zur Gedankenbestimmtheit denken, muss es also ein auf etwas *gerichtetes*, etwas *be-zweckendes* Denken sein. So ist also das Denken nicht nur ein allgemeines und »theoretisches«, sondern zugleich ein besonderes und »praktisches« Denken; ist es nicht nur reines Denken, sondern auch Wollen. Dieses »auch« soll nun aber nicht so aufgefasst werden, als ob neben dem Denken auch noch ein Wollen im Menschen wäre, so etwas wie, eine zweite Art des Fungierens des Selbst unabhängig von der ersten Art, die wir Denken nannten, sondern dieses »auch« ist so zu verstehen, dass *jedes wirkliche Denken* als Theoretisches praktisch oder handelnd, als Allgemeines sich bestimmend ist. Jedes Denken ist als Wollen, aber jedes Wollen ist auch als Denken und beide sind, als *eine* Tätigkeit des einen Selbst, verschiedene Momente dieser Tätigkeit, welche für uns, die wir darüber, uns unser selbst erinnernd, nachdenken, unterschieden sind, ohne dass sie, als der denkend tätige Mensch, geschieden sind. Jedes »Ich« ist also die ständige Vereinigung eines in allgemeiner Weise Denkenden und eines auf besondere Weise Wollenden und gerade insofern alle *verschiedenen* Menschen denkend wollen und wollend denken, insofern sie dasjenige wollen was sie denken und dasjenige denken was sie wollen — wobei denken und wollen jedes in eigener Weise dasselbe, nämlich *das Selbst* sind, —, insofern sind sie verschiedene Fälle oder verschiedene Vertreter desselben allen gemeinen oder allgemeinen »Ichs«. Dieses allgemeine »Ich« ist aber nicht nur mittels dieser besonderen Vertreter, sondern zugleich das allgemeine Subjekt als diese besondern Vertreter, oder anders: das allgemeine »Ich« verwirklicht sich fortwährend als diese seine kommenden und gehenden Selbstbesonderungen. Das »Ich«, *das Subjekt*, das universelle wirkliche und wahre Subjekt ist daher nicht irgendwo oder nirgendwo, sondern es *ist*, d. h. es *wirkt* als eine Vielheit von zeiträumlichen, individuellen und relative wahren Subjekten, ein Wirken, das zugleich seine Selbstverwirklichung ist. Dass das wahre Subjekt auf diese Weise nicht einseitig in Zeit und Raum, sondern mittels Zeit und Raum *und* als Zeit und Raum ist, geht schon daraus hervor, dass dieses Subjekt nicht in den vielen Subjekten versteckt bleibt, sondern als das wahre Subjekt, d. h. als das Wahre aller Subjekte, in der allen gemeinen, d. h. in der allen *eigenen* Weise des Denkens sich in beständiger Wirksamkeit wahr macht. Denn durch die eigene Kraft, d. h. durch die Kraft des Ichs oder des Selbst richtet jedes besondere Subjekt sich auf das eigene »Ego«.

oder auf sich selbst, als auf das Eigentliche und Wesentliche, um, in dieser egoistischen Weise, den Trieb des »Ichs«, das in Wahrheit nur sich selbst will mittels der Tätigkeit seines Selbst, zu befriedigen. Die eigentliche, d. h. zum Eigen der Menschen passende Selbstbefriedigung ist darum die *denkend* erreichte, bei der das Denken, durch das *ständige* Setzen und das damit verbundene *ständige* Aufheben von bestimmten oder endlichen Gedanken, nichts anderes als sichselbst bezweckt, um zugleich *mittels dieses* Selbst, d. h. denkend und sich selbst vermittelnd, von sich selbst als vom Wahren und Freien, Sich-bestimmenden, Sich-ergänzenden und darum Unendlichen und Ewigen in des Menschen Tun und Lassen und im Geschehen der Welt *bewusst* zu werden.

Jeder Mensch hat die *unmittelbare* Gewissheit nicht nur endlich und besonder, sondern ebenso sehr unendlich und allgemein zu sein, eine Gewissheit, welche für ihn, der nur *diese* Gewissheit hat, ein unmittelbares Wissen und deshalb noch ein Nichtwissen von diesem Wissen selbst ist. Wir, sofern wir uns auf uns selbst besinnen und uns unserer unbewussten, eigentlichen Tätigkeit bewusst erinnern, wir wissen hinterher von diesem uns vorher unbewussten unmittelbaren Wissen, das, als solches, eigentlich noch-nicht ein *Wissen* genannt werden darf. Denn das, was ich weiss, weiss ich durch die *Tätigkeit* meines Geistes, durch mein Denken; es ist also ein durch die eigene Arbeit meines Geistes erzeugtes, mittelbares Wissen. Deshalb nennen wir das unmittelbare Wissen anders, nämlich *Gewissen*. Mein Gewissen ist ein Wissen des Unterschiedes (von Gut und Böse, von Endlich und Unendlich), das zwar noch nicht denkend, dennoch aber auch nicht ohne jede Vermittlung erobert worden ist, Für das naiv-vorstellende Denken, wie wir es u. m. aus den biblischen Erzählungen kennen, ist z. B. ein solches Wissen durch das Essen eines Apfels (1. Mose 3:6, 7.) erobert worden. Denn das Gewissen mag im relativen Chaos des bewusst noch nichts unterscheidenden Empfindens befangen sein, es ist doch mehr als ein blosses Empfinden. Denn dieses Empfinden, als ein Sich-als-Einheit-erleben der vielen körperlichen Funktionen, ist auch den Tieren, als seelischen Wesen eigen; wir sprechen aber dennoch sogar bei den höheren Tieren 'noch-nicht' von einem Gewissen. Gerade insofern das seelische Empfinden sich zum Gewissen *entwickelt* und das Gewissen zu einem *Wissen* von Empfindungen, d. h. von mehreren Empfindungen wird, insofern ist das Gewissen nicht unmittelbar, sondern durch das Empfinden vermittelt. Unmittelbar ist also das Gewissen — *mein* Gewissen — mit Rücksicht auf das bewusst unterscheidende Wissen, mittelbar ist dasselbe Gewissen dagegen mit Rücksicht auf das bewusst noch nicht unterscheidende Empfinden, welches Empfinden und Wissen sich ständig vereinigen zum Gewissen, das 'ich' bin. Man fasse dies nun nicht so auf, als ob das »Ich« als Gewissen ein Behälter wäre mit an einer Stelle

Empfinden und an einer andern Stelle Wissen, sondern man begreife, dass das »Ich« nur *ist*, als das Unterscheiden und Vereinigen in sich selbst, und dass es, als Gewissen, sowohl den Unterschied als die Einheit, die es ist, in unmittelbarer Weise fasst. Das Gewissen ist also jener Übergang von Nicht-wissen zu Wissen, von Unmittelbarkeit zu Mittelbarkeit, ein Übergang, der sich nicht nur hier, sondern in jeder Phase einer jeden Entwicklung zeigt und welcher, durchdacht, jeden Übergang für das den Gang festhalten wollende verständige Denken, zu einer Quelle von Gegensätzen und damit zu einem, dem Verstande Unbegreiflichen macht. Wie uns Zeno das schon an der Bewegung gezeigt hat. Als unmittelbares Wissen, d. h. als *Ge-wissen*, weiss jeder Mensch, ohne dass er als solcher bewusst sagt oder sagen kann, was und wie er weiss, dass er selbst und *sein* endlicher Körper eins und verschieden sind; dass sein Körper, obwohl Erscheinung seines Selbst, auch Mittel ist, dieses Selbst — sich selbst, sein Eigen — zu verwirklichen und zu erhalten. Er braucht und verbraucht, er opfert sogar nötigenfalls seinen Körper um dieses sein Eigen gegenüber den ihn in überwältigender Mehrheit umringenden Endlichkeiten zu erhalten. Indem er das tut, empfindet er unmittelbar sich selbst als von so ausgezeichnetem Wert, dass er alles andere diesem Selbst gegenüber als nichtig betrachtet und seiner Umgebung nur einem Verbrauchswert zur Behauptung seines Selbst zuerkennt. Die Quantität des Nicht-selbst verschwindet so gegenüber der Qualität des Selbst und wird, wenn möglich, der Erhaltung dieses Selbst dienstbar gemacht. Er selbst ist, auf diese Weise, der Zweck, sein Körper und die ganze ihn umringende Welt das Mittel zur Erhaltung dieses Zwecks.

Sich selbst kann er aber nicht behaupten ohne seinen Körper der, als Erscheinung seines Selbst, sein erscheinendes Selbst *ist*. Der Welt gegenüber wird er deshalb, will er sich selbst verteidigen, auch seinen Körper verteidigen müssen und zwar mittels seiner selbst. Er selbst zeigt seine Macht seinem Milieu gegenüber, indem er die eigentliche, d. i., die eigene Tätigkeit oder das Denken, in den Dienst der Erhaltung seines Körpers stellt, wodurch er die zerstörenden Einflüsse seines Milieus erst vertragen und, zwecks der Erhaltung seines Körpers, ausnützen kann. In dieser Weise ist sein Körper ihm dann Zweck und er selbst das Mittel, durch welches er diesen Körper auf zweckmässige Weise zu erhalten weiss.

Einerseits ist also für jeden Menschen der Körper das Mittel sich selbst zu erhalten, andererseits ist er selbst das Mittel den Körper zu erhalten und dieses gegenseitige, von dem Gewissen als selbstverständlich empfundene, vom nachdenkenden Verstand aber zu einer Wunderlichkeit gedachte Verhältnis bedeutet, dass das Selbst und der Körper nicht zwei *neben* einander oder *in* einander sind sondern dass sie zwei-als-eins und eins-als-zwei sind, eine

Zwei-einheit, die wir dann eine dritte Einheit, doch wiederum »Selbst« nennen können, ein Selbst, das nun nicht mehr das abstrakte, das von seiner körperlichen Erscheinung abstrahierte Selbst ist, sondern das konkrete *Selbst*, das als seinen Körper sich selbst erschafft und so dann das sich erschaffende freie Selbst, das *wahre Selbst* oder die Wahrheit des Selbst genannt werden kann. Dieses wahre Selbst ist nicht die *Summe* der Momente des innerlichen Selbstes (des Wesens) und des äusserlichen Körpers (der Erscheinung), nicht die Summe von Subjekt und einem, dem Subjekt fremden, Objekt, sondern ist das ständig sich selbst hervorbringende *Resultat* der Selbstsetzung und des gegenseitigen Einander-gebrauchens der beiden unterschiedenen Momente. Allein auch nicht nur Resultat ist dieses wahre Selbst. Es ist gleichzeitig die ursprüngliche Macht, der ständige Anfang und die tätige Ursache, die, weil sie ihre veränderliche Erscheinung, d. i. sich als endlichen Körper, sowohl ständig verbraucht als ständig erhält, eine *ständige* Erhaltung, die durch den eigenen Gegensatz — das *ständige* Verbrauchen — notwendig gefordert wird, in dieser Tätigkeit wesentlich nur sich selbst erhält und auf diese Weise die freie Macht ist, die, indem sie, als wirkendes Subjekt, *sich* erstens zum Körper werden lässt oder objektiviert und zweitens dieses Objekt wieder als Mittel zur Subjektivierung verbraucht, durch diese doppelte Selbstverkehrung also, sich als die *konkrete Einheit* von sich selbst und seinem Gegenteil verwirklicht. Das Leben, das in dauernder Assimilation den Körper bildet und dieses zu bezwecken scheint, dagegen in der notwendigerweise gleichfalls dauernden »Dissimilation« den Körper abbricht und nur als Mittel zu verbrauchen scheint, — das Leben bezweckt nichts anderes als sich selbst. Dieses Selbst des Lebens ist die, für den Verstand wunderliche und unbegreifliche, harmonische Synthese des sich selbst unterscheidenden Subjekts, d. h. des die eigene Einheit verleugnenden und sich zu einer Vielheit von Organen verkörperlichenden, an-sich unkörperlichen Ichs und des sich wieder zum Mittel hergebenden und eigene Endlichkeit zum Bewusstsein seiner selbst, d. i. zum *Selbstwusstsein*, aufhebenden endlichen Körpers. Der naive Mensch ist diese konkrete Einheit. Für ihn, als die unmittelbare Gewissheit der empfundenen Wahrheit, sind »ich« und »Körper« noch nicht bewusst unterschieden. Unterschieden wird diese Einheit erst durch die nachdenkende Tätigkeit des zum Verstande entwickelten Gewissens, welcher Verstand, wie später hervorgehen wird, die unterschiedenen Gegenteile anfänglich auseinanderhalten und sich vorstellen muss. So kommt der Verstand zu einer Trennung von Körper und Seele, welche aber, unter dem Einfluss des noch unbewussten Fühlens von eigener Einheit und Unendlichkeit, dem Verstand zu vielerlei phantastischen, sei es auch manchmal sinnvollen Vorstellungen des Zusammenhanges von Seele und Körper führt. Die mittels des

Körpers und als der Körper sich verwirklichende Seele muss dauernd werden, d. h. dauernd sich selbst verwirklichen. So ist sie nicht in Zeit und Raum, sondern *als* der sich selbst erschaffende Raum und *als* die Zeit, oder anders, in und durch sich selbst als werdende, als ständig Unbeständige*). Das ist die grosse Schwierigkeit für das Begreifen dieser Selbstverwirklichung, die Schwierigkeit mit der viele Philosophen unsrer Tage ernstlich kämpfen. Als seine Selbsterhaltung zeigt sich der Mensch als das wesentlich Unabhängige und Unendliche. Als Gewissen empfindet er sich als solches, weiss er sich unmittelbar als das freie und allgemeine Subjekt, das er Gott nennt; und *er realisiert* dieses sein unmittelbares Wissen, indem er sich, wie schon oben bemerkt, mit dem 'Eigennamen' dieses Subjekt, mit dem allgemeinen Namen, mit dem auch Gott sich nennt, nämlich »ich« nennt. Jeder Mensch fühlt sich, als Gewissen, eins und verbunden mit dem Allgemeinen und Wahren, und jeder ist deshalb, als Fühlender, seiner Natur nach religiös, auch dann oder gerade dann, wenn er das Endliche und Unendliche *noch nicht* denkend von einander unterscheidet. Aber sowie er unmittelbar seiner selbst als des allgemeinen Subjektes gewiss ist, so ist er auch unmittelbar seiner selbst gewiss als Besonderer, eben weil er selbst als das ständige Vereinigen dieser beiden Momente (Allgemeinheit und Besonderheit) *ist*. Er ist also nicht nur unmittelbar der Einheit sondern auch des Unterschiedes vom wahren und unvergänglichen Subjekt und seiner selbst, als dessen unwahrer und vergänglicher Erscheinung gewiss. Er fühlt sowohl seine Nichtigkeit wie seine Unendlichkeit, seine Abhängigkeit wie seine freie Macht, sein Fallen ausserhalb der Vollkommenheit wie sein Teilhaben an der Vollkommenheit, seine Furcht vor der Welt wie seine Macht über diese, ein Fühlen, das als eine wechselnde Stimmung von Lust und Unlust, von Befriedigt-sein und Unbefriedigtsein mit der Welt, ihm unmittelbar bewusst ist, das aber, weil er es nur fühlt, und noch nicht mittels der eigenen Tätigkeit seines »Ichs«, also noch nicht denkend erzeugt hat, für ihn zwar ein Wissen, aber noch nicht ein bewusstes Wissen des Unterschiedes ist. Denkend — aber noch-nicht nachdenkend — kann er diesem empfundenen Wissen nur diesen Inhalt geben, dass er sich sowohl mit dem allgemeinen Namen: »ich«, nennt, als sich durch irgend einen, seine Besonderheit kennzeichnenden Eigennamen von allen andern besonderen Menschen unterscheidet. Tatsächlich äussert ein ausgeprägter Gefühls-mensch sein gefühltes, denkend ihm noch unbewusstes Wissen eigener Zerrissenheit bald als eine selbstsüchtige dionysische Aus-

*) Alle Dinge, auch die lebendigen Körper sind nicht in Raum und Zeit, sondern der Raum ist weil die Dinge *sich* verkörpern, sich zu Räumlichkeiten machen und die Zeit ist, weil die Dinge *sich* ändern. Das endliche Sein der Dinge ist der Raum, das Werden der Dinge ist die Zeit und insofern ein Körperliches sich *seines* Seins und *seines* Werdens bewusst ist, insofern ist es sich von Raum und Zeit bewusst.

gelassenheit, bald als ein sich selbst verneinendes apollinisches In-sich-gehen. Durch sein unmittelbares Fühlen der eigenen Einheit aber wird ihm die Gewissheit seiner Zerrissenheit zu einem ihn belastenden Druck und sein Wunsch sich dieses Druckes zu entlasten wird ihn dazu treiben, diese Zerrissenheit in irgend einer Weltanschauung aufzuheben. Der Wechsel seiner Lebensstimmungen, »diese zahllosen Nuanzierungen der Einstellung zur Welt bilden den Grund zur Bildung seiner Weltanschauungen« (Dilthey, *Die Typen der Weltanschauungen*: 1.)

Unmittelbar (darum wohl für uns als Denkende, aber noch nicht für sich) ist jeder Mensch dessen gewiss, dass er sowohl subjektiv das Allgemeine (ich), als objektiv das Besondere (dieser oder jener) ist, und weil er selbst doch die Einheit dieser beiden Gewissheiten bleibt, ist er, als dieser unmittelbare Gewissheit von beiden Gegenteilen, mehr als entweder das Allgemeine allein oder das Besondere allein, ist er die unmittelbare Gewissheit des Allgemeinen, das sich zum Unterschied von sich und seinem Gegenteil *macht*, ist er unmittelbar das konkrete Allgemeine des (zwar nicht von ihm aber hier und jetzt von uns gewussten) Unterschiedes und der Einheit des Allgemeinen und Besondern, ist er das konkret Vollständige, das sich, indem es *sich* zum Unvollständigen macht, mit seinem Gegenteil vervollständigt. Unmittelbar fühlt er sich also als das konkrete Unendliche, das Trennung und Einigung von abstrakter Unendlichkeit und endlicher Nichtigkeit ist, als die Einigung von selbsterzeugter körperlich-endlicher Vielheit und unkörperlichem, sich verendlichem Selbst. Abwechselnd wird auch jeder Mensch sich gedrückt fühlen durch den inneren Widerspruch oder er wird sich über diesen Widerspruch glücklich erhaben fühlen.

Besinnt sich nun der Mensch auf das Wechseln seiner Stimmungen, richtet er sich nachdenkend auf diese Stimmungen als Zweck, *um mittels des Denkens zu wissen*, was er unmittelbar erlebt hat, dann wird er die beiden Momente seines Selbst auch denkend unterscheiden. Weil er aber *diesen* Unterschied nicht mehr unmittelbar, sondern mittels seines gerichteten tätigen Denkens erzeugt hat, und er von seiner unmittelbaren Gewissheit, selbst sowohl das eine als das andere Moment zu sein, kein *vermitteltes* Bewusstsein hat, konzentriert er sich auf diesen ihm denkend bewusst gewordenen Unterschied seines Selbst, ohne schon bewusst zu wissen, dass dieser Unterschied ein Sich-unterscheiden des Selbst ist. Das Unterschiedene meint er zu finden als etwas, das dem unterscheidenden Denken vorangeht, etwas, durch welches dieses Denken geweckt wird und auf welches es sich gerichtet hat und was dieses Denken nun als ein Vorhandenes betrachtet. Als *Denkender* weiss er also *nur* vom Unterschied, nicht aber von der Einheit der Unterschiedenheit (denn diese fühlt er nur unmittelbar). Deshalb wird er das bewusst Unterschiedene, aber nicht bewusst als Einheit

Gekannte, nur *bewusst* kennen als eine nicht vereinigte Unterschiedenheit, d. h. als eine Geschiedenheit und Getrenntheit. Endlichkeit und Unendlichkeit, Nichtigkeit und Unvergänglichkeit, Relatives und Absolutes sind für ihn, als bewussten, rationalen Denker, je zwei Getrenntheiten, welche er deshalb, als *nachdenkender Mensch* sorgfältig auseinanderhält, d. h. relativ vergewaltigt, trotz seiner unmittelbaren Gewissheit, *dass* es durch sein Selbst und *in* seinem Selbst gewirkte Unterscheidungen von seinem Selbst sind. Diese unmittelbare Gewissheit verlässt ihn zwar nie, aber *als* Denkender ist er sich dessen noch nicht bewusst. *) Obwohl sein eigenes Selbst ihn zum Bedenken des Unterschiedes von Nichtigkeit und Unvergänglichkeit *treibt*, weiss er als Nachdenkender anfänglich nur vom Unterschied **) und muss sich, soll der Unterschied auch deutlich herauskommen und das erreichte Resultat des Denkens nicht wieder im verschwommenen Selbstgefühl verschwinden, diese Unterschiedenheiten seines Selbst sowohl von einander wie vom diesem Selbst getrennt halten und muss er sich diese darum als Getrenntheiten vorstellen. Weil, für dieses unterscheidende und vorstellende Denken, das jeden bestimmten Gedanken trennt von jedem andern und bewusst denkend nur die Endlichkeit der Gedanken kennt, — das die unmittelbare Einheit des eigenen Selbst vernichtet hat und sich dadurch von der Nichtigkeit und

*) Dieses vermittelte oder denkend bewusste Wissen vom Unterschied allein und das zugleich unmittelbare Wissen oder Empfinden des Ungetrennt-seins von Endlichkeit und Unendlichkeit macht, für das Verstandesdenken, die Ungetrenntheit zu einem, dem Verstande unverständlichen Wunder, zu einer Eigenheit, die dem Geiste (als Verstand) zugleich nicht eigen ist und die, weil das Ungeschieden-sein von Gegenteilen vom Verstande als unbegreiflich vorausgesetzt bleibt, ein Wunder oder in der neueren Theologie auch das Heilige genannt wird.

Sobald aber der Verstand nicht nur über alles andere, sondern auch über sich nachdenkt, sich selbst bewusst denkt und also bewusst sich erinnert, was er unbewusst schon zuvor getan hat, kommt der Verstand eventuell zur Vernunft, um, als nicht nur fühlender oder nur verständiger, sondern als vernünftiger Geist sich die Sicherheit des Fühlens wieder zu erobern, in dem er sein verständig zweifelndes Unterscheiden als sein eigenes Zweifel an eigener Einheit versteht und jetzt die eigene, in sich unterschiedene Einheit nicht nur fühlt sondern mittels seiner 'eigenen' Tätigkeit begriffen hat. So ist die Vernunft das durch den Zweifel zum Begreifen sich erhoben habende Fühlen und zeigt sich das Fühlen ohne weiteres als das noch nicht Wahre; bliebe es beim religiösen Menschen nur beim unmittelbaren und noch nicht denkend unterscheidenden Fühlen von Abhängigkeit und Unabhängigkeit, dann würde, wie *Hegel* es wiederholt bemerkt hat, der Hund, in seinem anhänglichen Abhängigkeitsgefühl, eines der religiösesten Wesen sein.

**) Dieses Wissen vom Unterschied allein ist *seine* „Sünde“; durch seine eigene Tätigkeit (d. h. durch Nachdenken) und also durch eigene Schuld hat der Geist sich aus dem Paradies des Fühlens vertrieben. „Das endliche Subjekt, der um die Zerrissenheit und Besonderung seiner selbst wissende Geist, der in seinem Selbst-sein verharrt, sich in ihm versteift, ist Träger des Bösen, der Sünde in der Welt . . . Der in seiner bloss-endlichen Selbstheit sich verabsolutierende Mensch ist verantwortlich für seine Schuld.“ *Käte Nadler, Der dialektische Widerspruch in Hegels Philosophie und das Paradoxon des Christentums, S. 24.*

Unhaltbarkeit des Selbst überzeugt hat, weil, *für dieses Denken*, die Endlichkeit und Nichtigkeit auf seine Seite fällt, *muss* dieses Denken die Unendlichkeit und Unvergänglichkeit von sich, als Endlichkeit, getrennt denken, muss es diese denkend vor sich stellen oder sich vorstellen, um, in dieser vorstellenden Weise, die Unendlichkeit zu denken als eine nur in der Einbildung zu schauende, mit den Sinnen hier und jetzt nicht wahrnehmbaren ...

Körperlichkeit. Um der Vorstellbarkeit willen wird also das Unendliche ein Körperliches sein müssen, um des Unterschiedes mit dem Endlichen willen dagegen darf es kein Körperliches sein in der wahrnehmbaren Welt, deren Wahrnehmbarkeiten nur als von einander getrennte Vergänglichkeiten erkannt werden. In dieser Weise kommt also der religiöse Mensch dazu, das unvergängliche Wesen aller Wahrnehmbarkeiten sich vorzustellen, d. h. in der Einbildung vor sich zu stellen und *anzuschauen*, als eine in der wahrnehmbaren Welt unwahrnehmbare, phantastische Wirklichkeit, die in einer für ihn unerreichbaren Welt, auf dem Olymp, 'hinter' dem Sonnenschild, im Walhall, im Himmel als eine Vorstellbarkeit nicht hier und nicht jetzt, sondern in einem 'Jenseits' vorhanden gedacht wird. Weil aber der Mensch in seiner Konkretheit nach wie vor die Einheit von Endlichkeit und Unendlichkeit fühlt und ihn also die trennende Tätigkeit des eigenen Selbst als konkret empfindende Mensch stört, kann er sich bei diesem unverbundenen Auseinanderhalten der beiden Momente seines Selbst nicht beruhigen, sondern *konstruiert* er, unbewusst geführt durch sein Einheitsgefühl, sich im vorstellenden Denken eine Lebens- und Weltanschauung, in der die beiden denkend getrennten Momente seines Selbst auf eine, in der Einbildung anschaubare, mehr oder weniger sinnreiche Weise wieder vereinigt sind. Um der Vorstellbarkeit willen dürfen sie aber nur in einer äusserlichen Verbindung gedacht werden, welche äusserliche Verbindung aber dennoch imstande sein muss den »unendlichen Schmerz« der inneren, durch sein trennendes Denken verursachten Zerrissenheit seines Selbst vorläufig zu befriedigen. So erzeugt er sich seine Weltanschauung durch die unbewusste Zusammenarbeit seiner unmittelbaren Gewissheit der Einheit mit der mittels des Denkens erhaltenen Gewissheit des Unterschiedes der Momente seines Selbst. Weil nun der Weltanschauer sich der unmittelbaren Gewissheit zwar bewusst, aber nicht *denkend* bewusst ist, kann diese unmittelbare Gewissheit keine Stütze finden in Denken, das bewusst nur vom Unterschied weiss; deshalb muss diese unmittelbare Gewissheit der Einheit von Endlichkeit und Unendlichkeit für das Denken *in dieser Phase* (d. h. für das vorstellende Denken) eine nicht denkend erzeugte, sondern von aussen herkommende vorstellbare und also durch 'jemand' offenbarte Gewissheit sein. Ein solcher 'Jemand' wird dann sowohl an der Endlichkeit wie an der Unendlichkeit »teilhaben müssen«, wird darum als ein Heros, ein

Halbgott, d. i. 'halb' als Gott, aber auch 'halb' als Mensch, resp. als ein *gefallener* Gott, ein Daimon, aufgefasst werden, welches Auffassen kennzeichnend ist für das vorstellende Denken, das die beiden Momente, deren Einheit es nur fühlt und deren Unterschied es nur denkt, auf diese äusserliche Weise vereinigen zu können meint Weil aber Unendlichkeit für das vorstellende Denken mit der Endlichkeit auf keinerlei Weise zusammenfallen kann, kann also die Offenbarung auch nicht hier und jetzt stattfinden, sondern sie muss in einer historisch nicht zu kontrollierenden Zeit, in einem *vergangenen* Jenseits, als ein auf bestimmte Weise vorgestelltes *historisches Ereignis* geschehen sein. Offenbarung und Verstandeskonstruktion sind also die zwei zusammenarbeitenden Momente der religiösen Weltanschauung, deren Inhalt sich auf die Weise des Verstandes allein niemals beweisen lässt. Das Fühlen der Einheit der Unterschiedenen treibt den unterscheidenden Geist zur gedachten Vereinigung der Denkendgetrennten, ohne dass er, der Geist, als das bewusste Unterscheidenden weiss, dass er selbst diese treibende Macht ist. Im Gegenteil erfährt er den Trieb nach Einheit als einen fremden und wunderlichen, 'dämonischen' Trieb, den er zwar in sich *fühlt* und dem er gehorchen *muss*, von dem er sich aber, weil er sein unmittelbares Gefühl nicht denkend produziert hat, sorgfältig getrennt hält. Dieser innere Trieb, dem der Geist folgen muss und worüber das *Denken* keine Macht hat, durch welchen es sich daher einseitig beeinflusst weiss, dieses Folgen eines Triebes, mächtiger als das vorstellende Denken, nimmt in der Weltanschauung anfänglich nun eine solche Form an, dass das Unendliche darin das allmächtige Subjekt, das Endliche dagegen das ohnmächtige Objekt ist, zwischen denen das Verhältnis des Fordernden zum Opfernden, des Herrn zum Sklaven in absoluter Einseitigkeit *vorgestellt* wird, ein Verhältnis, das sich entwickeln wird und sogar entwickeln muss über das Verhältnis vom Ehrfurcht Gebietenden zum Ehrfurcht Erweisenden hinaus zu dem Verhältnis des liebenden Vaters zum sich ihm anvertrauenden Sohn.

Auch hier müssen nicht nur die Momente in die Vorstellungssphäre fallen, auch die Vereinigung der beiden bleibt in der Weltanschauung *'vorstellbar'* so, dass das Vereinigte nur in einem *äusserlichen* Zusammenhang gebracht werden kann. Für den bewusst unterscheidenden kritischen Verstand, der Endlichkeit und Unendlichkeit als Gegenteile auseinanderdenkt, kann deren Einheit unmöglich in eins der beiden fallen. Für den Verstand haben die beiden nichts mit einander gemein, sodass sie deshalb für den Verstand weder in der Endlichkeit noch in der Unendlichkeit verbunden sein können. Deshalb muss die Einheit, zu der das Gefühl den Verstand treibt und zwingt, in einem Dritten gesucht werden und zwar in einem vorstellbaren Dritten, das selbst von den beiden Momenten, deren Vereinigung es sein soll, auch wieder absolut getrennt ist, und das so, notwendigerweise, vorge-

stellt werden muss als eine phantastische Welt, welche weder hier noch dort, sondern nur in einem *zukünftigen* Jenseits sein kann, unzugänglich für das in der Endlichkeit sich befindende »Ich«. Zwischen dem vergangenen und dem zukünftigen Jenseits, zwischen diesen beiden unkontrollierbaren, nur als Vorstellung gedachten Vereinigungen von Endlichkeit und Unendlichkeit, setzt nun das vorstellende Denken sich selbst, um, als solches, die Unmöglichkeit zu erkennen, bewusst die selbstgedachten Klüfte zu überbrücken, und sich nun als unglückliches Bewusstsein zu wissen. Für die Richtigkeit aber einer als ein Drittes gesetzten phantastischen »Welt der unsichtbaren Dinge« kann das Denken sich seiner eigenem Zweifelsucht gegenüber nicht auf sich selbst oder auf die Erfahrung berufen, sondern es muss sich auf sein unmittelbares Empfinden berufen, auf das 'Gemüt' oder auf das 'Herz', um, in solcher dem Denken unangemessenen Weise seine eigenen Gedanken zu beweisen. Indem es aber so auf die unmittelbare und unkritische Gewissheit zurückweist, vernichtet es wieder was es als Denken schon getan hat, nämlich: mittels der eigenen Tätigkeit dem noch formlosen Inhalt des unmittelbaren Gefühls die Form des Denkens zu geben. Im Gefühl sind Form und Inhalt noch ununterschieden eins und erst der Verstand wird diese beiden Momente unterscheiden können, vorläufig nur in einem einseitigen Auseinanderhalten. Dass man sich auf sein Gefühl nicht nur für die Gewissheit eines früheren oder späteren Jenseits, sondern ebenso gut für den Zweifel an dieser Gewissheit oder im allgemeinen, dass man sich für die Sicherheit von allem auf sein Gefühl berufen kann, hat *Hegel* wiederholt bemerkt*). Im Gefühl ist nun einmal alles 'verborgen' und wer sich aus Mangel an Denkkraft auf sein Gefühl berufen will, kann daraus alles hervorholen, was er für sein subjektives Bedürfnis braucht. Auf wissenschaftliche Anerkennung kann er dann aber kleinen Anspruch erheben. Eine Wissenschaft daher, die als solche objektiv und allgemeingültig sein muss, die sich aber zum Schluss auf das subjektive Gefühl beruft, macht sich als Wissenschaft unmöglich. »Das Gefühl«, sagt Jakob Wassermann z. B. in »Der Fall Mauritius«, Seite 114, »ist eine Walzmaschine; es macht alles breit und weich«.

Dem kritischen Verstand wird jede Weltanschauung daher leicht anheimfallen, weil der Verstand ohne Mühe die Gegensätze aufdeckt, ohne welche der Sinn der Weltanschauungen nicht zu fassen wäre, aber unumgänglich wird auch derselbe Verstand, getrieben durch die unmittelbare Gewissheit seines Selbstgefühls, seine eigene Kritik wieder versachlichen zu einer mehr oder weniger sublimierten neuen Weltanschauung, welche aber, durch die eigenen Gegensätze, dem Verstande ebenso anfechtbar erscheinen wird wie die schon kritisierte Weltanschauung.

*) z. B. W. W. XVII. 297.

Hier möchte ich daran erinnern dass, im Aufbauen der Weltanschauungen, es immer *das »Ich«*, d. h. *das Subjekt, das denkende Wesen* ist, das, mittels vieler »Ichs«, sich selbst bezweckt und sich durch seine eigene Tätigkeit richtet auf sich selbst, als auf den wesentlich wahren und unvergänglichen Zweck. Die ganze Bewegung ist also eine sich selbst bezweckende Selbstunterscheidung, ein Prozess, in dem *das Subjekt*, bewusst und für sich selbst, sich als die Wahrheit produzieren will, die es unbewusst oder an-sich schon ist. *Das Subjekt*, d. h. jedes Subjekt, als Fall des Subjektiven wird *getrieben* durch einen innerlich empfundenen, vom vorstellenden Denken aber nicht bewusst produzierten und deshalb für *dieses Denken* geheimnisvollen oder dunkeln Drang seines Selbst nach dessen ewige Wahrheit, welche Wahrheit es, unterscheidend, anfänglich von sich selbst hat scheiden *müssen*, um später — bewusst wiederholend, was es unbewusst gedacht hat, also vernünftigerweise wieder zusammendenkend was es als Momente in sich denkend getrennt hat — die Einheit und Wahrheit dieses Selbst durch Selbsttätigkeit zu begreifen. Unmittelbar 'weiss', d. h. subjektiv fühlt das Subjekt sich als das Wesentliche und Wahre, fühlt es seinen Eigenwert. Mittelbar, d. h. mittels der Tätigkeit seines Selbst, soll es sich als dieses Wahre auch objektiv wahr-machen, soll es die durch den Verstand nach aussen projizierte Offenbarung als Selbstoffenbarung, als Offenbarung des eigenen Wesens begreifen, damit es subjektiv und objektiv sich als die, Anfang, Mittel und Zweck seiende, Wahrheit weiss. Dieser Prozess *fängt* mit der vorstellenden Verstandesunterscheidung *an* und schliesst, in der Phase des vorstellenden Denkens, mit irgend einer Weltanschauung, in welcher das objektive Subjekt (das endliche, körperlich wahrnehmbare »Ich«) und das subjektive Objekt (das als Vorstellbarkeit gedachte unendliche Wesen) in konstruktiver äusserlicher Weise verbunden sind und das Denken, verstandesmässig, nur auf das endliche »Ich« gerichtet ist. So tritt in der Weltanschauung dieses endliche »Ich« in den Vordergrund und das nicht unterdrückte, denkend aber nicht zum Selbstbewusstsein erhobene Gefühl eigener Unendlichkeit empfindet das als einen Mangel, welcher Mangel in der Weltanschauung vom Verstande aber nur in anschaulicher, d. h. in äusserlicher und nur relativ wahrer Weise aufgehoben werden kann. Denn nur für den unmittelbaren Glauben gilt ein endloses Fortdauern des endlichen »Ichs« in der »schlechten Unendlichkeit« eines Jenseits als wahr und nur der Glaube ist von einem solchen Fortdauern, 'nicht' hier und nicht jetzt, wahrlich überzeugt. Für das rationelle Denken bleibt, obwohl es selbst dem Glauben seinen *Inhalt* gedacht hat, dieser Inhalt eine nicht wahrgemachte und deshalb jedenfalls anzweifelhafte Wahrheit. So wird also *nur das Gefühl*, d. h. dasjenige Moment des trotz aller Selbstunterscheidungen eins bleibenden »Ichs«, das als solches, noch-nicht zum unterscheidenden Denken gekommen ist, durch die Weltanschauung

relativ befriedigt und zwar um soviel mehr befriedigt, je nachdem die vollständige Wahrheit in der Weltanschauung reiner symbolisiert ist. Indem für den Verstand, der mit der Weltanschauung beabsichtigte Zweck, d. h. das Vereinigen des Unendlichen mit dem Endlichen und damit die 'Aufhebung' des Abhängigkeitsgefühls, nicht innerhalb sondern ausserhalb der wahrnehmbaren Welt und des endlichen Subjektes fallen, fallen sie für das seines Schmerzes über die Trennung befreite Gefühl nichtsdestoweniger in die Welt, insofern nämlich dieses Gefühl durch die Weltanschauung — und trotz des Verstandeszweifels — sich befriedigt und beruhigt fühlt. Dasjenige, was also für das »Ich«, als Verstand, unmöglich heisst — das Einigen nämlich von Endlich und Zeitlichsein mit Unendlich und Ewigsein — wird, im gleichen »Ich« und durch dasselbe, jetzt aber als Gefühl, dennoch wirklich. Weil aber das »Ich«-als-Verstand und das »Ich«-als-Gefühl zwei Momente eines »Ichs« sind und das »Ich« darum auch von dieser seiner Einheit, sei es auch unmittelbar als Gewissen, weiss, muss, für den Verstand, die 'Ursache' dieser gefühlten aber unverstandenen Vereinigung von Unvereinbarkeiten nicht im »Ich«, sondern ausserhalb des »Ichs« gesucht werden und spricht darum (nicht das Gefühl, sondern) der Verstand von einen wunderbaren und 'über'-verständigen, irrationalen Offenbarung, welche, als unmittelbare Gewissheit, eigentlich 'unter'-verständlich genannt werden sollte. *Kierkegaard* und seine modernen Schüler nennen auch *darum* den Glauben ein dem Verstande unbegreifliches Paradoxon, weil sie selbst bewusst nicht über das endliche Verstandesdenken hinausgekommen sind und den von ihnen viel geschmähten *Hegel* ebensowenig verstanden haben wie die Modernisten des 19. Jahrhunderts.

Die Weltanschauer konstruieren sich also ausserhalb der wahrnehmbaren Welt und ausserhalb ihrer selbst ein Drittes, aber dieses Dritte auch als eine Welt, in der das Endliche und Mangelhafte, das sie als Unlust empfinden, in falscher Weise aufgehoben (d. h. verschwunden) ist, während dagegen alles, was sie als Lust empfinden, in ebenso falscher Weise aufgehoben (d. h. positiv erhalten) ist. Falsch ist es nicht nur, weil sie ihre und alle Endlichkeit nicht begreifen als *ständig* gesetztes und deshalb auch *ständig* verneintes Erzeugnis ihrer und aller wesentlichen Unendlichkeit, von der alle Endlichkeit ein *ständig* endigender und anfangender Fall ist, sondern auch falsch deshalb, weil sie die Endlichkeit einseitig negativ verkehren zu einer unwirklichen Welt, aus der alles, was sie als Übel betrachten, einseitig verschwunden ist. Sie heben also die Endlichkeit und ihre Übel nicht nach Wahrheit im Begriff ihrer eigenen Unendlichkeit auf, sondern sie eliminieren sie in der einseitigen Weise des Verstandes, um in solcher Weise ihren Begriff der Welt nicht zu vertiefen, sondern zu verflachen. Zwar versuchen sie aus den Resten der denkend von ihr abgebrochenen wirklichen Welt, eine Vorstellung zu konstruieren, welche diese Welt, für ihr Gefühl

möglichst gut abbildet, damit sie mit Überzeugung an ihre Konstruktionen glauben können. *Bleiben* sie aber in der Sphäre des Verstandes mit seinen Vorstellungen und Abbildungen, so werden sie das Wesen der Welt nicht begreifen als ihr Wesen, nicht als das die wahrnehmbare Welt aus sich, in sich und für sich erzeugende Subjekt. Denn als trennende Denker können sie nur die wahrnehmbare Welt, welche für sie einseitig schlecht und die unwahrnehmbare Welt des Jenseits, welche für sie einseitig gut ist, auch sorgfältig von einander trennen, ohne dass sie begreifen, dass sie, die diese beiden Welten trennen, diese auch unvermeidlich verbinden, weil dieselben als ihre Gedanken, in ihnen und als sie, sich vereinigen.

(Fortsetzung folgt.)
